

Sehr geehrte Susanne und Hans Große,

sehr geehrte Claudia und Martin Hülsenbeck,

sehr geehrte Frau Superintendentin, Regine Burg,

lieber Vicco – Herr Landeskirchenrat von Bülow,

liebe Pfarrerrinnen und Pfarrer des Kirchenkreises Bielefeld,

liebe Getaufte der Gemeinde Jesu Christi – die ihr schon als Getaufte Priesterinnen,
Bischöfinnen und Päpste seid,

liebe Anwesende,

„Ach Pereira. Langsam durch die Stadt schlendern ohne Termindruck, sich einfach ins Lokal setzen, was trinken, muss ja nicht Limonade sein, die Zeitung. Du hast es gut! Den alltäglichen Wahnsinn distanziert betrachten. Luxusfragen bedenken: Wie ist das mit der Auferstehung des Fleisches? Lächelnd angewidert sein angesichts der eigenen Fleischeslast.“

Der Kulturjournalist Pereira ist die Hauptfigur in dem Roman „Erklärt Pereira“ des italienischen Schriftstellers Antonio Tabucchi (erstmal 1995 auf deutsch im Hanser-Verlag erschienen).

Der Roman ist im Stil einer Selbstrechtfertigung geschrieben. Der bequem gewordene Journalist im Lissabon des Jahres 1938, im Jahre 10 der Salazar-Diktatur, erklärt, wie er seine Frau geliebt hat. Sie ist gestorben, und nun spricht er Tag für Tag mit ihrem Porträtfoto.

Pereira erklärt, wie zum Pfarrer geht, weil er sich die Auferstehung des Fleisches nicht vorstellen kann und mag. Wie ihm der Pfarrer von dem Mann aus dem Alentejo erzählt, den sie auf seinem Fuhrwerk umgebracht haben. Von den Streiks in der Stadt. Der Pfarrer sagt ihm: *„In welcher Welt lebst du denn, Pereira. Du, der du in einer Zeitung arbeitest, hör mal Pereira, informier dich doch ein wenig.“*

Pereira erklärt, wie die Verhältnisse und das Engagement eines jungen Kollegen ihn immer mehr in die Politik hinein ziehen. Der Unpolitische wird zum Zeitzeugen. Pereira ergreift eine eigene Position.

Das Theologenpaar Susanne und Hans Große und das Pädagogenpaar Claudia und Martin Hülsenbeck von der Stephanuskirche in Bielefeld-Gadderbaum stellten Tabucchis politischen Roman am **(WANN?)** in einem Ihrer Literaturgottesdienste vor. In einem aus einer ganzen Reihe von Literaturgottesdiensten, in denen das Team theologisches Denken und literarische Werke miteinander ins Gespräch bringen will.

Die Jury für den „Gottesdienstpreis der Karl Bernhard Ritter Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes“ hat diesen Gottesdienst ausgewählt für den Gottesdienstpreis des Jahres 2014 – aus 26 in Papierform eingesandten Gottesdiensten. Herzlichen Glückwunsch!

Uns, der Jury, gehören Gottesdienstpraktiker, -beobachter und -kritiker aus Universität, kirchlicher Praxis, aus dem kirchlichen Fortbildungsbereich, aus kirchlichen Leitungsmännern sowie aus Presse und Verlagswesen an.

Wir haben diese 26 Gottesdienstabläufe gelesen, haben unterschiedliche konzeptionelle Überlegungen kennen gelernt, haben liturgische Texte samt Predigten studiert, haben anhand von Grundrissen nachzuvollziehen versucht, was in dem Gottesdienst geschah. Wir waren ja nicht dabei.

Keiner von uns hatte mit dieser konzeptionellen Vielfalt gerechnet.

Aus Recklinghausen erreichte uns ein Literaturgottesdienst, der alle Sinne anspricht: mit Düften, mit Speisen, die zur ausgewählten Literatur passen, mit passender Live-Musik und genau überlegten Sprecherwechseln. Er erhält einen Sonderpreis.

Aus Hamburg erreichte uns ein Gottesdienst über Theodor Storms Novelle „Der Schimmelreiter“, Thema: Der brüchige Deich der Menschlichkeit. Eine fesselnde Reflexion über einen, der zum Sündenbock gemacht wird, an dem sich die Aggression der Vielen entlädt.

Unter den Einsendungen fanden sich einfühlsame Verwebungen von Poesie und biblischer Prophetie. Es fanden sich Gedenkgottesdienste mit literarischen Verarbeitungen historischer Ereignisse.

Andere Prediger haben Romane nacherzählt, eine Predigerin sogar in Gedichtsform. Wieder andere stellten Bücher mit religiösen und biografischen Motiven vor.

Es gab Krimigottesdienste, Gottesdienste über Autoren, sogar einen über ein Bilderbuch.

Ein katholischer Priester predigte über Wolfgang Borchert und ein Emeritus referierte im Stil einer literaturwissenschaftlichen Vorlesung.

Zu allen diesen Gottesdiensten lagen uns konzeptionelle Überlegungen vor, Ablaufpläne und die im Gottesdienst vorgetragenen Texte.

Wir beurteilten sie nach theologischem Gehalt, ästhetischer und sprachlicher Qualität, Dramaturgie und Gestaltung des Gottesdienstes, Erschließung der Literatur für die anwesende Gemeinde sowie nach dem Maß, in dem das Eigenrecht der Literatur gewahrt bleibt.

Über die theologische, ästhetische und sprachliche Qualität des von den Ehepaaren Große und Hülsebusch eingesandten Entwurfs muss ich keine großen Worte verlieren. Diese Qualität erschließt sich von selbst.

So schreiben die Gadderbaumer in ihren konzeptionellen Vorüberlegungen:
„Theologisches Denken und Literatur begegnen sich bei uns als gleichwertige Partner. Deshalb lassen wir das Buch mit längeren Textpassagen zu Wort kommen.“

Zudem bemühen sie sich, *„das Buch nicht für ein Thema zu instrumentalisieren!“*
Tatsächlich wahrte der eingesandte Gottesdienst in überzeugender Weise das Eigenrecht der Literatur.

Helmut Wöllenstein, Propst des Sprengels Waldeck und Marburg und auch ein Jurymitglied, verwies mich auf die 1971 erschienene Predigtlehre des praktischen Theologen Rudolph Bohren. Er hielt damals fest: Der Prediger könne die Dichtung nur inkonsequent heranziehen, ihre Texte lediglich als Gebrauchstexte nehmen. Und gerade deshalb fordert Bohren ein hohes Maß an Sensibilität für den Einsatz von Literatur im Gottesdienst. Auf keinem Fall dürfe der Prediger die Dichtung dem Zweck seiner Predigt ganz und gar unterordnen.

Antonio Tabucchi hat seinen Roman einmal in einem Interview als Parabel auf seine Heimat Italien während der Amtszeit von Ministerpräsident Silvio Berlusconi gedeutet. Auf ein Land, das Bürgerwehren autorisiert und Immigration als Verbrechen bezeichnet, so sagte es der Autor. Dagegen sei es an der Zeit aufzubegehren.

Doch ebenso könnte Pereira einer von uns sein – im Kirchenkreis Bielfeld, in der Bundesrepublik Deutschland – im Jahre 25 nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, im Jahre 13 nach den Attentaten des 11. September, im Jahre 3 des syrischen Bürgerkriegs.

Dieser Pereira liebt seine Familie. Er bemüht sich, friedlich mit seinen Nachbarn zusammen zu leben. Er gestaltet seine Karriere oder auch seine Freizeit als Ruheständler, sein kleines bürgerliches Glück.

Und plötzlich hört er in den Nachrichten von den Flüchtlingen, die in Berlin auf den Plätzen campieren. Von den Iranern in Würzburg, die sich den Mund zunähen. Und dann ziehen Tausende Jesiden durch seine Stadt, durch Bielefeld.

„In welcher Welt lebst du denn“, sagt ihm, dem Pereira des Jahres 2014, die innere Stimme. Sie drängt sich ihm förmlich auf. „Du, der du dich in einer Kirchengemeinde engagierst, hör mal Pereira, nimm doch mal ein wenig Anteil.“

So könnte es sein. Aber Susanne und Hans Große und Claudia und Martin Hülsenbeck verzichteten in ihrem Gottesdienst auf solche Zuschreibungen. Sie überlassen jede Übertragung der Phantasie ihrer Gottesdienstgemeinde – wie auch Antonio Tabucchi im Roman selbst jede Anspielung aufs Jetzt unterlässt.

Der Literaturgottesdienst in der Stephanuskirche politisierte nicht in eine bestimmte Richtung. Pereira blieb auch hier ein Mensch auf der Bruchlinie zwischen Resignation und dem Impuls zur prophetischen Tat.

Der Mensch zwischen der Hingabe ans Private und der Hingabe für den bedrückten Fremden. Der Mensch zwischen Abkehr und Umkehr, zwischen altem und neuem Adam – das ist ein Thema der Passionszeit.

Mit Paul Tillich könnte man sagen: Hier wird Literatur auf ihre religiöse Tiefendimension durchsichtig gemacht, hier wird herausgearbeitet, was an diesem Roman *„uns unbedingt angeht“*. Und das überzeugte die Jury.

Ebenso überzeugten Dramaturgie und Gestaltung des Gottesdienstes. In ihr wurden theologische Impulse mit der Literatur ins Gespräch gebracht.

Als erstes erklang – noch vor dem Orgelvorspiel – eine Stimme aus dem Off: Gott ruft Mose. Er sendet ihn zum Pharao – doch Mose sträubt sich. Gott ruft Jeremia, Hesekiel und Jona. Sie alle bringen gute Gründe vor, sich nicht in Gottes Dienst zu stellen. Sie wollen schweigen, wo vom Unrecht zu reden ist.

Mit wenigen Worten führte Hans Große die Gemeinde dann zum Thema hin.

„Gib, dass ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret“, sang darauf die Gemeinde. „Hilf, dass ich rede stets, womit ich kann bestehen.“ Sie sang: „Kehret um“ und: „Ich rede wenn ich schweigen sollte“.

Noch einmal hört sie die Stimmen aus dem Off.

Dann der literarische Teil: Martin Hülsenbeck saß an einem Tisch auf einem kleinen Bühnenelement vorne rechts neben dem Altarbereich. Er trug eine Weste, ein Oberhemd und Krawatte. So liest er aus dem Roman vor.

Denn alles, was dort steht, ist Pereiras Zeugenaussage – ein literarischer Trick, um das Erzählte real erscheinen zu lassen: Pereira erklärt sich.

Im Gadderbaumer Literaturgottesdienst war dies ähnlich inszeniert wie in einer Verfilmung des Romans mit Marcello Mastroianni in der Hauptrolle.

Sechs Lesungen, dazwischen Musik zur Entspannung und – Besinnungstexte. „Einwürfe“, sagen die Ehepaare Große und Hülsenbeck dazu. Keine Predigt.

Warum der noch unpolitische Pereira zum politisch engagierten Pfarrer geht und sich die Beichte abnehmen lässt, fragten sie im ersten Einwurf. Er hätte doch ebenso in die Badewanne steigen können. Und weiter: *„Pereira, du Narr, die Badewanne wäre besser gewesen. Jetzt hat es dich erwischt, wie eine Seuche. Eine Frage hat ausgereicht: In welcher Welt lebst du denn?“*

Der letzte Einwurf folgt auf Pereiras Entschluss zur politischen Tat, zur Auflehnung in der Diktatur, zur Opposition gegen die Todesmacht.

„Was ist Freiheit und Gerechtigkeit?“, so heißt es in diesem Einwurf. „Was ist Gleichheit, die Individualität belässt? Wo wird Leitung und Macht zur Herrschaft? Wo wird das Schönegeistige zur Lüge angesichts der Brutalität in der Welt?

Wer hat diese Fragen nur in unser Herz gelegt? Du etwa, Ewiger, du ,ich werde sein der ich sein werde‘?

Ich will zurück. In mein Schneckenhaus. – Kein Zurück mehr möglich. Ich bin. Ich habe mich nicht. Ich werde. Was bleibt, sind die Fragen und das immer wieder neu Werden. Weiter ins Offene! Unheimlich ist das.

Und wenn ich irre? Wenn ich irre?“ Ende des Zitats.

Pereira, der intellektuelle, abgeklärte und über allem erhabene Zeitgenosse wird hier zur Symbolfigur für den Protestierenden, den der lähmenden Zweifel plagt: Übertreibe ich? Leben wir nicht gut mit dem Kompromiss? Ist Widerstand überhaupt angebracht?

Sie als engagierte Protestanten aus dem Kirchenkreis Bielefeld, kennen vermutlich beides. Wenn Sie Flüchtlinge bei sich aufnehmen oder ihnen Bürgschaften geben. Und sicherlich auch aus Ihrer interreligiösen Arbeit.

Sie werden Mut und Zweifel kennengelernt haben, als zwischen 2007 und 2008 die frühere Paul-Gerhardt-Kirche gegen viele Widerstände – auch innerkirchliche – in die Synagoge Beit-Tikwa umgewidmet wurde.

Sie werden Mut und Zweifel gespürt haben, als Sie sich mit Tausenden Bielefelder Bürger am Heiligabend 2011 den 70 Neonazis entgegenstellten, die die Stadt zu ihrer Bühne machen wollten. Und als die rechte Szene einigen von Ihnen daraufhin Gewalt androhte.

Ein drittes Mal erklang im Gottesdienst die Stimme aus dem Off gegen Ende. Gott sprach wieder und wieder zu den zögerlichen Propheten. Und die Gemeinde singt: „Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehen.“

Das Gottesdienstteam aus der Stephanuskirche in Gadderbaum heroisierte den Weg der Gerechtigkeit nicht. Auch Pereira hat ja gute Gründe, seinen Mund noch nicht aufzutun und noch nicht für die Stummen zu sprechen. Er trauert um seine Frau und ist vor allem deshalb resigniert und zurückgezogen. Auch dies kann eine Form der Hingabe sein, daran erinnert Ulrike Wagner-Rau, Marburger Professorin für Praktische Theologie, ebenfalls ein Jury-Mitglied.

Erst die Sympathie mit dem gefährdeten Menschen holt Pereira wieder ins Leben zurück und bewegt ihn, sich selbst und seine Sicherheit aufs Spiel zu setzen.

Das Gottesdienstteam aus Gadderbaum reflektiert dieses Zögern. „*Mose, geh hin*“, sagt die Stimme aus dem Off. Und Mose antwortet: „*Wer bin ich, Adonai, Gott?*“ Wer bin ich, die Frage wird in die Gemeinde zurückgespiegelt. Wer sind wir, dass wir ein Risiko eingehen und für das Recht der Schwachen eintreten? Wer sind wir, dass wir die gesicherten Bahnen unserer Existenz verlassen?

Der prämierte Literaturgottesdienst beschreibt theologisch die Bruchstelle zwischen todbringender Lähmung und Auferstehung.

Auch deswegen prämiert die Jury für den „Gottesdienstpreis der Karl Bernhard Ritter Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes“ diesen Gottesdienst mit dem Preis für den besten Literaturgottesdienst.

Herzlichen Glückwunsch an die Stephanuskirche der Martinigemeinde in Bielefeld-Gadderbaum. Gottes Segen für Ihre weitere Arbeit, und natürlich auch für die weitere Arbeit all derer, die im Lande Literatur und Gottesdienst ins Gespräch bringen.

Laudatio für den Gottesdienstpreis 2014 im Haus der Kirche, Bielefeld
Burkhard Weitz, chrismon-Redakteur

Vielen Dank!